

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 14 (1907)
Heft: 46

Artikel: Ursachen des Aberglaubens [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorjahren Gelernten üben. Es ist neben den Schulzimmern ein Garten, eine Werkstatt mit leibhaftigen Instrumenten: Hammer, Zange, Feile, Säge usw. Dem Lehrer wird es mehr frommen, damit umgehen zu können, als den Dokortitel zu führen. Er wird populärer, und das Volk wird, ich glaube ganz fest daran, bei einer Gehaltserhöhung nicht mehr so viele Hände für Verwerfung aufhalten.

Die eigentliche Berufslehre bei einem Handwerksmeister beginnt erst jetzt, also nach dem 15. Altersjahre.

Der Einsender unterläßt heute weitere Details und bittet nur um Meinungsäußerungen von seiten der Herren Kollegen. E.

Ursachen des Unglaubens.

(Schluß.)

II. Für die minder Gebildeten liegt im Grenzgebiete zwischen Erkennen und Wollen eines der stärksten Beförderungsmittel des Unglaubens, nämlich die Unterwerfung unter die Macht der Autorität und des Beispiels. Die Halb- und Ungebildeten bauen sich ihre Weltanschauung nicht auf Grund eigener Studien auf, sondern sie halten sich an die großen Gelehrten, denn, „die müssen es ja wissen“. Die Zahl der Halbgebildeten ist selbstverständlich ungleich größer als die der wirklich Gebildeten. Nach der im österreichischen Parlamente mitgeteilten amtlichen Statistik haben von den in Oesterreich (Bisleithanien) lebenden 6,220,000 Männern, die über 24 Jahre alt sind, nicht ganz 3% eine Mittelschule und nur 0,8% eine Hochschule absolviert. Alle diese nun sind mit ihrer Weltanschauung angewiesen auf die der führenden Geister und pflegen den Mangel eigener Einsicht durch um so größere Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen Weltanschauungen zu kompensieren. Hieraus erklärt sich die Riesenmacht der glaubensfeindlichen Presse.

Dem Gebiete des Willens allein angehörig ist eine zweite Quelle des Unglaubens bei den minder Gebildeten, nämlich der Wunsch, die Glaubenslehren möchten unwahr sein. Dieser Wunsch entspringt naturgemäß aus einer gewissen natürlichen Bequemlichkeit oder Trägheit, vermöge deren man es vorzieht, sein eigener Herr zu sein, ohne Anerkennung einer höheren Autorität, häufig aus sittlichen Verirrungen, für welche die Glaubenslehre den Menschen einem höheren Richter verantwortlich macht. In manchen Fällen genügt eine einzige solche Verirrung in der Jugend, die nicht in entsprechender Weise gutgemacht wurde (z. B. eine ungiltige Beicht), um den Betreffenden für alle Zukunft mit Widerwillen gegen die Glaubenslehren zu erfüllen.

Die durch sittliche Verirrungen entstandene Abneigung gegen die Glaubenswahrheiten findet reichliche Nahrung durch äußere Einflüsse: Erziehung und Beispiel von Seiten der Eltern oder anderer Personen der Umgebung, Lektüre unsittlicher Literaturerzeugnisse, die um einen Spottpreis überall zu haben sind, Wahrnehmung von Mißbräuchen in der Religionsübung anderer (Aberglaube) oder von Skandalen im Leben jener, die durch ihren Stand die Religion gewissermaßen personifizieren; bisweilen auch das Unvermögen, sich triste Lebensverhältnisse, getäuschte Hoffnungen, unerhörte Gebete mit dem Dasein eines allgütigen Gottes in Einklang zu bringen.

Endlich besteht bei den minder Gebildeten die Gefahr des Mangels einer gewissen Innerlichkeit, welche notwendig ist zum gleichmäßigen Festhalten der gläubigen Weltanschauung. Aus dem Mangel an solidem Wissen folgt von selbst der Mangel eines reicheren geistigen Innenlebens und das Sichausgießen ins Äußerliche, das sich als Vergnügungssucht oder als Bedürfnis nach Zerstreuung kundgibt.

III. Eine bei Hoch- und Niedergebildeten in gleicher Weise wirkende Quelle des Unglaubens, und zwar eine Hauptquelle, aus welcher alle anderen gespeist werden, ist die Vernachlässigung der praktischen Uebung der Religion. Die Religion besteht nicht bloß in der theoretischen Anerkennung des Daseins Gottes — diese findet sich auch bei den Verdammten —, sondern in dem lebendigen Wechselverkehr des Menschen mit Gott durch das Gebet in seinen verschiedenen Formen, den Gebrauch der Gnadenmittel und die beharrliche Uebung der Tugenden, besonders jener, die sich unmittelbar auf Gott als ihren Gegenstand beziehen, der sogenannten göttlichen, und darunter wieder besonders der Tugend der Liebe. Wenn die Menschen, wie es nur zu häufig geschieht, Jahre und Jahrzehnte lang jeden Gedanken an Gott und jedes Gebet zu ihm von sich fernhalten, und nicht einmal seinen Namen in den Mund nehmen, dann kann allerdings das Samenkorn der Gnade, ohne die ein Leben nach dem Glauben unmöglich ist, kein fruchtbares Erdreich finden, um aufzugehen und zu wachsen. Von dieser Art mag das Innenleben jener Frau gewesen sein, deren einziger, etwa 20jähriger Sohn, ein Universitätsstudent, vor kurzem in einem Wiener Spital, ohne sich versehen zu lassen, starb und die, als die Krankenschwestern sich anschickten, die Sterbegerbete zu beten, voll Entsetzen ausrief: „Hören Sie doch auf zu beten, er könnte es ja noch hören!“

Aus allen diesen Gründen ist die weite Verbreitung des Unglaubens eigentlich nicht zu verwundern; ja wir müssen uns im Gegenteil wundern, wenn es anders wäre. Hat doch Christus selber in der Bergpredigt

(Matth. 7, 13) ausgerufen: „Breit ist das Tor und geräumig der Weg, der zum Verderben führt, und viele wandern darauf. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! Und nur wenige sind es, die ihn finden!“ Dieser Ausspruch des Heilandes mag die Gläubigen trösten und beruhigen; aber ebenso tröstend ist die oft gemachte Erfahrung, daß die göttliche Gnade viele mit Gewalt von dieser via spatiosa, auch wenn sie bis ins graue Alter darauf gewandert sind, hinwegreißt durch den Ernst des Lebens, durch Schicksalsschläge, Todesgefahren, direkte innere Einsprechungen und andere tausend Mittel, die der göttlichen Weisheit und Güte zur Verfügung stehen. Wie groß erscheint unter diesem Gesichtspunkte das Glück eines Christen, der auf seinem Lebenswege einem wirklich gebildeten und wahrhaft seeleneifrigen Seelsorger, sei es in der Jugend, sei es in späteren Tagen, begegnet. — Das sind die Pfeile, mit denen der himmlische Jäger seine Beute sicher zu treffen und zum Stillstand zu zwingen weiß: „Sagittas tuas infixas sunt mihi“ (Ps. 37, 3), und die Gewalt jener göttlicher Liebesmacht, von der es heißt: „In voluntate tua deduxisti me et cum gloria suscepisti me“. (Ps. 72, 24.)

Ueber das Formen in der Schule.

Eingesandt von — z.

In einer frühern Einsendung wurde die Nützlichkeit und Durchführbarkeit des Formens in der Schule erläutert. In großen Zügen wurde angedeutet, wie es beim Modellieren in der Klasse zugehe. Der Zweck vorliegender Erörterungen soll sein, die Frage zu beantworten: Was soll man formen?

Ich glaube, mich darüber kurz fassen zu können, da jeder Lehrer, dem es mit einem Modellierversuch ernst ist, die Gelegenheit wahr genommen haben wird, die bezügliche Ausstellung anlässlich der thurg. Schulynode in Kreuzlingen und auch die methodisch lückenlose und genial arrangierte Sammlung im schweiz. Pestalozzianum zu besichtigen.

Bevor man an das Formen von Gegenständen gehen kann, müssen alle Schüler das Primitivste von der Behandlung des Tonens verstehen. Um ihnen diese Fertigkeit zu verschaffen, läßt man sie etwa formen: Ein längliches Würstchen (wie die Teile an einem Eierzopf); größere und kleinere Kugeln (indem man den Lehm in der Hand rollt); eine Walze (wobei man Grund- und Deckfläche mit dem Messer sauber abschneidet); ein vierseitiges Prisma (man rollt auf der Unterlage wieder zuerst eine Walze und drückt dann diese in die vier Längskanten); einen Kegel u. a. m. Auf diese Weise werden die Schüler, von denen sich viele gar nicht linksch benehmen, eingeführt. In den ersten drei Schuljahren werden Modelle erstellt, die dem Vorstellungskreise des noch harmlosen